Einsame Aussenstationen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **70 (1961)**

Heft 8

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-975062

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

einzelnen wolkenlosen Wintertagen durch die Täler nach Süden zu fegen pflegt. Solche Stürme übertreffen selbst die Höchstgeschwindigkeit des Pilatus Porters bei weitem. Wir begegneten solchem Nordföhn bei den ersten Einflügen ins Khumbu im Februar. Zunächst versuchten wir, dem Fallwind in die Höhe auszuweichen; doch in 6000 Metern Höhe mussten wir den Versuch aufgeben, da unser braver HB-Fax trotz Vollgas sich rückwärts das Tal hinaus bewegte.

Infolge der gewaltigen Winde ist natürlich auch die Turbulenz enorm. Unsere Piloten erklären einhellig, dass Himalajaflüge sich überhaupt nicht mit den allerschwierigsten Verhältnissen in den Alpen vergleichen lassen. Ich erinnere mich eines Fluges hinter dem Dhaulagiri, wo unser Pilatus Porter herumgewirbelt wurde wie ein Blatt im Herbstwind. Der Pilot erklärte nach der Landung, in solchen Momenten könne man nur noch hoffen, dass die Konstrukteure gut gerechnet hätten!

Die lokale Thermik verursacht beim Start und bei der Landung noch zusätzliche Schwierigkeiten. Es entstehen ganz unberechenbare lokale Auf- und Abwinde. Oft geschieht es, dass der Windsack, der beim Abflug eine günstige Windrichtung anzeigt, im Moment des Aufsetzens in die andere Richtung weist. In solchen Fällen werden denn auch vom Piloten ein ruhiger Kopf und grosse Geschicklichkeit verlangt. Ein sogenannter Durchstart ist hier nicht möglich, da unsere Plätze im Gebirge geneigt sind und nur nach unten freien An- und Abflug gestatten. Wenn man also einmal von unten her zur Landung angesetzt hat, so gibt es kein Entrinnen mehr; man muss hinunter, sonst zerschellt man an der Talflanke am andern Ende des Flugplatzes.

Ein beträchtliches Gefälle der Landepiste ist im Hochgebirge sehr erwünscht, lassen sich doch Lande- und Startstrecken beträchtlich verkürzen, wenn man von unten anfliegt und bergabwärts startet.

Die Beanspruchung von Maschine und Pilot ist bei solchen Rotkreuzflügen im Himalaja ausserordentlich. Letzten Frühling transportierten wir regelmässig Reis von Bhairawa (200 m ü. M. im Terai) ins Khumbu (4700 m). Der Pilot Hermann Schreiber startete in der ersten Morgendämmerung im tropisch feuchten Tiefland bei 35 Grad Hitze. Nach kontinuierlichem Steigflug bis fast 6000 m öffnete er die Bodenlucke, um vor der Landung einen Teil der Last über dem Landestreifen abzuwerfen. Denn die Landegeschwindigkeit ist in der dünnen Luft bis zu 100 Prozent grösser als vorgesehen, und so muss das Fahrwerk durch Lastabwurf geschont werden. Das Hemd, das dem Piloten beim Start am Körper geklebt hatte, war eine halbe Stunde später im eisigen Hochgebirgswind ein Eispanzer. Obschon über 4500 m Sauerstoffmasken verwendet werden, stellt die dünne Luft für den Piloten zusätzliche Anforderungen.

Es kann denn auch kaum erstaunen, dass wir für unsere Erfahrungen einen hohen Preis zahlen mussten: Ein Pilatus Porter der Regierung von Nepal erlitt im Juni eine Bruchlandung und konnte infolge der schweren Zugänglichkeit des Flugplatzes nicht mehr repariert werden. Unserm Rotkreuzflugzeug HB-FAX wurden bei der ersten Landung im Khumbu das Heckrad abgeschlagen und das Höhensteuer aus dem Lager gehoben. Nachdem der Pilot Hermann Schreiber das Steuer notdürftig mit Lederriemen befestigt hatte, flog er nach Kathmandu zurück.

Für die kommende Saison werden wir nun zwei Pilatus Porter zu unserer Verfügung haben. Mit Zuversicht und durch unsere Erfahrungen gewitzigt, sehen wir der äusserst interessanten Aufgabe zum Wohle der tibetischen Flüchtlinge entgegen.

EINSAME AUSSENSTATIONEN

Die medizinischen Aussenstationen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, die eine im *Khumbu-Gebiet*, später im *Solu*, die zweite in *Jomosom* im *Gebiet des Thakkhola*, waren im Verlaufe des letzten Sommers monatelang fast gänzlich vom Rotkreuzhauptquartier in Kathmandu abgeschnitten. Der nachfolgende Bericht von Frau Billod, die ihren Mann, den Arzt Dr. Charles Billod ins Khumbugebiet begleitet hatte, schildert die Verhältnisse in Pangboche-Thami und in Khumjung. Die Zahl der Patienten, die Dr. Billod ärztlich behandelte, stieg von täglich durchschnittlich 7 im April auf 30 im Mai, 67 im Juni, 116 im August und 175 im September. Dr. Billod stellte sehr viele Hautkrankheiten sowie Lungentuberkulose fest, ferner Augenerkrankungen, Erkältungskrankheiten, Ohrenentzündungen, Kröpfe, jedoch hatte er selten Wunden zu behandeln und begegnete, im Gegensatz zu Dr. Isler im Thakkholagebiet, sehr selten einem Falle von Unterernährung.

Dr. Billod und seine Frau waren auch mit der Registrierung der Khumbu-Flüchtlinge beauftragt. Im ganzen Khumbu verstreut leben 910 tibetische Flüchtlingsfamilien, die 3842 Menschen umfassen, wovon 1700 Kinder. 1812 Tibeter wohnen dort in Zelten, mit denen sie im weiten Gebiete herumwandern, 1994 haben Unterkunft in Häusern der Sherpas gefunden, 36 Tibeter leben in Felshöhlen. 49,3 Prozent der Familien vermögen sich dank eigenen Lebensmittelvorräten, Schmuck oder Geldmitteln selbst zu erhalten, 34,9 Prozent verdienen ihren Unterhalt mit gelegentlichen Arbeiten, 15,8 Prozent müssen unterstützt werden; man begegnet ihnen oft in den Siedlungen der Sherpas, wo sie bettelnd von Haus zu Haus ziehen.

Im Solugebiet registrierte das Ehepaar Billod achthundert tibetische Flüchtlinge.